

# Neues aus Sanitziland

Fortsetzung von Neues aus Langen Brütz



DDR, Rostock, Ernst-Thälmann-Platz, Februar 1990

## 72

Liebe Leserinnen und Leser,

als die Mauer fiel, lagen sich tausende Menschen aus der DDR und der BRD, wie man damals sagte, tränenreich in den Armen. Dieses Glück ging um die Welt und selbst die indigenen Völker in den Urwäldern freuten sich mit uns Deutsche. Doch was geschah danach? „Als wir noch mit der Kerze in der Hand um die Kirche liefen, haben andere bereits ihre ersten Geschäfte eingefädelt“, sagte mir ein guter Bekannter.

Nach der Weihnachtspause und dem Jahreswechsel gingen wieder Demonstranten auf die Straßen der DDR. Die Stimmung der Menschen hatte sich vollkommen geändert. Hunderttausende (oder Millionen?) haben eine Stippvisite in den Westen unternommen, erstmals ihre Verwandten besuchen können oder zumindest die hell erleuchteten Stadtzentren mit den reichen Auslagen in den Schaufenstern gesehen. Vielen DDR-Bürgern wurde schmerzlich bewusst, dass sie mit ihrem wertlosen Geld nichts anfangen konnten. Vieles wurde im Herbst 1989 erreicht, doch in Ost-Berlin regierte noch die Modrow-Übergangsregierung. Das nächste Ziel stand auf dem Programm: Freie Wahlen. Ich erzähle aus eigenem Erleben.

Viel Vergnügen  
Ihr Siegfried Wittenburg





## **Startkapital**

Mein Erstaunen ist groß, als der Leiter der Staatlichen Kunstgalerie auf dem Rostocker Boulevard zu mir sagt: „Sie fotografieren doch auf den Demonstrationen! Können Sie die Bilder nicht in dieser Galerie anbieten?“ Ich wundere mich, dass der Leiter des Galeriekollektivs als Mitglied der SED diese Ansinnen an mich heranträgt, weiß aber nicht, dass er im November 1989 gemeinsam mit vielen anderen Genossen aus der Partei ausgetreten war. Ich stelle einige großformatige Exponate zusammen und produziere einige Serien im Postkartenformat in der Hinsicht, dass unter Künstlern und ihren Freunden der Versand dieser Miniwerke üblich ist.

Nach dem Motto „Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte“ steckte ich so manches skurrile Bild aus dem real existierenden Sozialismus in den Umschlag und anschließend in den Briefkasten. Auf anderen Wegen könnte ich Gleichgesinnte nicht erreichen. Sowohl meine großformatigen als auch die Postkartenbilder, allesamt signierte Handabzüge, wurden in der Galerie verkauft! Ironie der Geschichte: Als Künstler dieses Staates, Kandidat des Verbandes Bildender Künstler der DDR, profitiere ich von seinem Untergang.

## **Walter Kempowski**

Januar 1990. Eine Nachricht in der Zeitung, die sich in dieser aufregenden Zeit seit zwei, drei Monaten ohne Zensur und auf völlig neuen Wegen befindet, elektrisiert mich: Walter Kempowski kommt nach Rostock! Seine Heimatstadt als Sohn einer bürgerlichen Familie sah er zuletzt 1948, als er wegen Spionage verhaftet wurde. Ein sowjetisches Militärtribunal verurteilte ihn zu 25 Jahren Arbeitslager. Anschließend verbüßte er acht Jahre Haft im Zuchthaus Bautzen, dem „Gelben Elend“. Kempowskis Romane waren in der DDR verboten, doch ich hatte Gelegenheit, diese zu lesen. Auch an die Verfilmungen, vom Westfernsehen ausgestrahlt, kann ich mich erinnern. Sie zeichnen das Bild einer Rostocker Familie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Ich schreibe Walter Kempowski einen Brief, dass ich seinen Besuch in Rostock gern mit der Kamera begleiten möchte. Wenige Tage später erhalte ich ein Telegramm: „Treffpunkt Übermorgen 10.00 Foyer Hotel Warnow.“ Ich gehe hin, mit Kamera, Stativ und eine Menge eigenhändig in die Patronen eingespulte ORWO-Filme. Der Schriftsteller hat gerade

sein Frühstück im Interhotel beendet und begrüßt mich. Wir beide wissen nicht, wie unser gemeinsamer Tag aussehen würde. „Sie behalten alle Rechte an den Fotos, die Sie anfertigen“, sagt er zu mir. Mich überrascht, wie schnell er zum geschäftlichen Teil der Begegnung kommt. Es ist das erste Mal, dass jemand so etwas zu mir sagt. Es ist das erste professionelle „Geschäft“, das ich abwickle, mit einem Westdeutschen, der kein Westdeutscher ist, sondern wie ich aus Rostock stammt, aber im Interhotel für Westmark wohnt und mit einer Limousine VW Passat angereist ist. Und mit einem westlichen Filmteam.

Zu Fuß gehen wir in die Augustenstraße. „In diesem Haus hat unsere Familie gewohnt, dort, im ersten Stock“, sagt Walter Kempowski und zeigt auf ein modernes Gebäude im Bauhausstil, wobei ich mir als Familiensitz eher ein benachbartes Haus aus der Gründerzeit vorgestellt habe. Jedenfalls kam dieses auffällige Gebäude in den Filmen so nicht vor, was zu verstehen ist, denn sie konnten nicht an den Originalschauplätzen gedreht werden. Wir treffen Simone Neteler, die einen Eindruck auf mich macht, als käme sie direkt von einer Antiatomkraftinitiative. Jedenfalls habe ich ähnliche Bilder im Kopf, aus dem Westfernsehen und von bisher nur zwei Besuchen westlich der Grenze. „Sie ist meine Assistentin“, erzählt Walter Kempowski und ich grübele, was die Assistentin eines Schriftstellers wohl zu tun hat.

Wir gehen durch eine Toreinfahrt, die zu einer Getränkefabrik für Fruchtbrause führt. Ich weiß nicht, dass die Rostocker Fruchtbrause, die ich hin und wieder in der HO-Kaufhalle kaufe, auf dem Hinterhof eines Wohnhauses produziert wird und die LKW die Toreinfahrt eines Wohngebäudes zerschrammen. Im ersten Stock erreichen wir eine verglaste Wohnungstür, mit einer vergilbten Gardine geschmückt, womöglich aus Kempowskis Zeiten. Auch die Farbe der Tür ist seit langer Zeit nicht mehr weiß. Für mich nichts Besonderes, denn es ist überall so. „Das war unsere Wohnung.“ Wir treten ein. Walter Kempowski betritt das erste Mal nach über 40 Jahren das Wohnzimmer seiner Familie. Er blickt sich um. „Nun haben sie ein Klo daraus gemacht“, sagt er nüchtern und Simone schreibt es auf.

Das Wohnzimmer dient als Umkleideraum für die Arbeiter der Getränkefabrik, mit grauen, stählernen Spinden, Gummistiefeln und Handtüchern. Walter Kempowski setzt sich auf einen Schemel, dessen Bauform mich an die genormten NVA-Hocker erinnert, faltet seine Hände und diktiert Simone seine Gedanken. Ich fotografiere.







Inzwischen hat das Filmteam seine ehemalige Dachkammer ausgeleuchtet, was ich als nicht authentisch empfinde. Ich gehe mit Walter hinein. „Sehen Sie mal“, sagt er, „hier kann man noch erkennen, wo mein Namensschild angebracht war“, und tippt auf eine Stelle an der Tür, die ohne Farbe ist. Wir gehen hinein. Das fahle Licht eines trüben Januartages empfängt uns. An der linken Wand stehen ebenfalls Umkleideschränke des volkseigenen Betriebes, an der rechten zwei Stühle, ein Tisch mit zwei ausgetrunkenen Bierflaschen drauf, auf dem schmutzigen Dielenfußboden liegen Zigarettenkippen und eine leere Schachtel.

„Dieses war mein Jugendzimmer“, erklärt der Schriftsteller und blickt aus dem Fenster. „Von hier aus konnte ich den Wasserturm sehen. Sehen Sie mal hier: Der Fensterrahmen hat noch den alten Farbanstrich. Hier wurde eine Ewigkeit nichts gemacht. Fotografieren Sie das mal. Und sehen Sie sich mal das Fenster zum Hof an. Dieses Bild hat sich bei mir eingeprägt. In Bautzen musste ich oft daran denken. Die Scheibe wurde seitdem nicht mehr geputzt. Machen Sie mir mal ein Bild davon. Ich bezahle es Ihnen.“

Für einen Besuch in der Marienkirche machen wir einen Umweg durch die historische östliche Altstadt. Noch wenige Monate zuvor habe ich den Verfall dieses Stadtteils dokumentiert. Auch Walter Kempowski hat eine Kamera dabei, natürlich ein westliches Markenprodukt mit einem Zoom-Teleobjektiv, während ich meine Praktica mit Zeiss-Wechselobjektiven bei mir habe und bei jedem Objektivwechsel schrauben muss. „Sehen Sie mal“, sagt er und zeigt auf einen verrosteten Balkon mit einer lachenden Sonne, wovon der letzte gelbe Schimmer abblättert. „So etwas fotografiere ich. Das sind meine Erinnerungen.“ Ich kann diesem Stück Balkon nicht viel abgewinnen, zumal der ganze Stadtteil bröckelt.

Wir erreichen die Marienkirche. Walter lässt sie auf sich wirken und blickt zur Decke. „Dort oben an der Decke ist ein Stern. Können Sie mir den herunterholen? Ich gebe Ihnen tausend Mark.“ Ich weiß nicht, ob er einen Scherz macht. Wenig später höre ich ihn sagen: „Ach, daneben befindet sich eine Luke. Es ist ja ganz einfach. So gibt es nur fünfhundert.“ Irritiert mache ich ein paar Aufnahmen. Der Tag ist zu Ende. Wir verabschieden uns und ich fahre mit dem Trabi nach Hause.

In den folgenden Monaten erreichen mich mehrere Briefe von westdeutschen Verlagen. Sie fragen nach den Fotos, die ich ihnen zuschicke.

Bereits nach kurzer Zeit erhalte ich Belegexemplare und Schecks mit ansehnlichen Honoraren. Ich mache mir Hoffnungen, dass meine Tätigkeit als freiberuflicher Fotografiker erfolgreich werden könnte. Ich weiß nicht, was Verrechnungsschecks sind und kann diese auch nicht in der staatlichen Sparkasse einlösen, weil sie in D-Mark ausgestellt wurden. So muss ich mich durch die langen Staus gen Westen nach Lübeck quälen, um die Schecks einzulösen und Kunde einer großen deutschen Privatbank zu werden. Auch der Galerieverkauf trägt Früchte. Unter den Käufern befinden sich Redakteure westlicher Zeitungen, die meine Fotografien publizieren und mir Honorare per Verrechnungsschecks schicken. Es wird Zeit, dass ich mich kümmerge.

## ***Helmut Schmidt spricht***

Im Februar 1990 herrscht in der DDR Anarchie. Sie bedeutet für die Menschen gleichzeitig unendliche Freiheit und akute Bedrohung. Die ersten freien demokratische Wahlen nach 56 Jahren Diktatur werden auf den 18. März 1990 festgelegt. Beide deutsche Staaten unterliegen noch der Viermächtevereinbarung von 1945. Die Menschen in der DDR diskutieren über die Einführung der Deutschen Mark, die Einheit Deutschlands und über einen „dritten Weg“. Während dieser Zeit reisen die Spitzenpolitiker Westdeutschlands durch den Osten und sprechen zur Bevölkerung. Diese Aufnahmen entstehen während einer Rede des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt auf dem Universitätsplatz in Rostock im Februar 1990.





























## Go West

Der Volksmund nennt den Zug der Deutschen Reichsbahn, der täglich um 12.27 Uhr von Rostock über den Grenzübergang Herrnburg nach Lübeck, Hamburg, Bremen, Münster, Recklinghausen, Essen und Düsseldorf nach Köln fährt, „Interzonenzug“. Oder auch „Mumienexpress“. Am Fahrplan ändert sich nach dem Mauerfall zunächst nichts. Die Verkehrsverbindungen zwischen dem Osten und Westen Deutschlands sind seit Jahrzehnten unterbrochen. Lediglich wenige scharf kontrollierte Transitstraßen, Bahnstrecken und Fähren verbinden jetzt beide Teile der Welt. Im Januar 1990 sind die Kontrollen weg und auch die Mumien. Stattdessen sind die Straßen überfüllt. Der Weg in das zuvor verbotene Land führt durch kilometerlange Staus an Ampelkreuzungen sowie Bahnschranken.

Ich löse am Fahrkartenschalter des Rostocker Hauptbahnhofs für 150 Mark der DDR eine Fahrkarte, die für die gesamte Bundesrepublik Deutschland Gültigkeit besitzt. In Hamburg darf ich mir vom ehemaligen „Klassenfeind“ noch 100 D-Mark Begrüßungsgeld abholen, so dass ich auf der Reise durch die Bundesrepublik niemanden auf der Tasche liegen muss. Meine erste Station ist eine renommierte Hamburger Werbeagentur mit Domizil im Villenviertel an der Außenalster. Den Termin beim Chef hat ein Bekannter vermittelt, der es zu DDR-Zeiten wagte, nach Rostock zu Besuch zu kommen. Es ist sehr hilfreich, bei ihm auch übernachten zu können und von ihm gepflegt zu werden. Mein Bekannter hält mit dem BMW und mir vor einer Villa. Die Räume erscheinen mir sehr mondän. Die Decke des Besprechungsraums ist mit Stuck verziert. Durch die geschliffenen Fenster und Glastüren fällt das Licht in Regenbogenfarben auf die weißen Möbel.

Der Agenturchef reicht mir die Hand. Er erwähnt, dass seine Agentur die lilafarbene Kuh erfunden hat und er zum Vorstand des Hamburger Kunstvereins zählt. Dann fordert er mich auf, meine mitgebrachten Fotografien vorzuzeigen. Ich öffne die ORWO-Schachtel und präsentiere die wohl wichtigsten Aufnahmen, die ich bis dahin unter den Gefahren, die in einer Diktatur des Proletariats lauerten, angefertigt und eigenhändig vergrößert habe. Das Vorstandsmitglied des Kunstvereins runzelt die Stirn. „Haben Sie nur Schwarzweißaufnahmen?“

Als Agenturchef holt er mehrere Mappen und zeigt mir die Bilderwelt seiner Fotografen. Ich habe noch nie so viele bunte Bilder von palmengesäumten Traumstränden in der Karibik gesehen und packe meine grauen Fotografien vom Alltag in der DDR wieder ein.

Anschließend darf ich das Fotostudio seiner Tochter besichtigen. Sie fotografiert für Kochbuchverlage. Angesichts der Technik - sie besteht aus mehreren Großformatkameras und üppigen Blitzlichtanlagen, - bleibt mir der Mund offenstehen. „Wenn die Produktion läuft, arbeiten hier fünf Leute, Stylisten, Beleuchter, Assistenten“, erzählt die junge Fotografin freimütig, während sie mir einige Aufnahmen zeigt. Ich erkundige mich nach dem Preis einer Aufnahme. Er ist so hoch, wie sich ein Arbeiter der Warnowwerft einen zukünftigen Monatslohn erträumt.

Ich frage nach dem Anschaffungspreis eines solchen Studios. Sie sagt es und mir wird schwindlig. Ich frage, woher sie das Geld bekommen hat. „Von meinem Vater.“ Mir wird bewusst, dass weder mein Vater als ehemaliger Werftarbeiter so viel Kapital besitzt noch dass es in der Gegend, wo ich lebe, weder Stylisten, Beleuchter und Assistenten gibt, auch keinen Verlag, der Kochbücher produziert und erst recht niemand, der diese Preise für ein Foto bezahlen würde. Desillusioniert reise ich nach Darmstadt weiter.

Ich finde eine nette Pension mit einer Gaststube und komme schnell mit den Gästen ins Gespräch. Nach kurzer Zeit finden sie heraus, dass ich einer dieser exotischen Trabifahrer bin. Herzlich laden sie mich zum Abendessen ein, schenken bei leerem Glas sofort den Weißwein nach und es wird ein lustiger Abend. Nur einer von ihnen wirkt auf mich ernüchternd und äußert seine Sorge, dass im Falle einer deutschen Einheit die Steuern erhöht werden könnten, wogegen ich recht froh über die Schonung meiner Reisekasse bin.

In Darmstadt treffe ich einen Verleger, mit dem ich seit Walter Kempowskis Besuch in Rostock zu tun habe. Auch er moniert meine Schwarzweißbilder, die er für die Nutzung in einem Buch einfärben musste, wie er sagt. Er zeigt mir einen gerade produzierten Bildband über Rostock und ich wundere mich, wie man als westlicher Fotograf so oberflächlich arbeiten und dafür sogar noch Geld bekommen kann. Jedenfalls bessert dieser Verleger meine Reisekasse mit einem anständigen Honorar auf, dass ich mir in Frankfurt am Main ein halbes Kilo Erdbeeren aus Südafrika leisten kann. Ich lerne, dass in diesem verlockenden Überangebot nicht alles nach Erdbeere schmeckt, was nach Erdbeere aussieht.



BRD, Bayern, München, 1990

### Honeckers Millionen

"Honecker hatte 100 Millionen auf dem Konto" titelt die Bildzeitung im Februar 1990 nach dem "Steffi-Drama im Schnee". Ob es sich Mark der DDR oder D-Mark, um ein Konto der Sparkasse der DDR oder ein Schweizer Konto handelt, weiß ich nicht. In der Tat besitzt die SED ein gewaltiges Vermögen und es ist ein leichtes Spiel, dieses in die Taschen raffinierter Genossen zu leiten.

Doch Geld war ist eine, der gesellschaftliche Umbruch oder auch der Neuanfang während einer Anarchie das andere.



BRD, Bayern, München, 1990

### **Medienfreiheit**

Mich fasziniert in München dieser Radiosender, der aus dem Schaufenster in der Fußgängerzone heraus sein Programm gestaltet. Die Rede-, Presse- und Meinungsfreiheit halte ich für das höchste Gut als Ergebnis der friedlichen Revolution in der DDR.

Ich besuche einen weiteren Verlag. Dieser publiziert jährlich die Tourismusbibel des Reiselandes Deutschland und plant eine Osterweiterung. Der Verlagschef macht mir bei entsprechender Fleißarbeit Verdienstmöglichkeiten schmackhaft, von deren Relationen ich keinen blassen Schimmer habe, über die Höhe der Zahlen allerdings ins Staunen gerate. Ich soll Anzeigen verkaufen und vermute eine beim Chef des Verlags existierende Vorstellung, dass östlich der jetzt gefallenen Mauer ein ähnlicher Tourismus existiert wie in der westlichen Welt mit seinen Traumlandschaften und schicken Hotels, nur sozialistischer. Mich irritiert sein Wunsch, mit SED-Funktionären, inzwischen PDS, in den Räten der Bezirke der DDR Kontakt aufzunehmen. Ich frage mich, ob ihm tatsächlich entgangen ist, dass das Volk gerade dabei ist, die SED und ihre Bonzen in die Wüste zu schicken. An schönen Fotos von den Traumlandschaften zeigt sich der Verlag nicht interessiert. Das sei Sache derjenigen, die die Anzeige schalten. Wir verbleiben, dass ich einfach anrufen soll, wenn ich diesen Job annehmen möchte. Ich reise weiter nach München.

Dort treffe ich mich mit einem verantwortlichen Mitarbeiter eines renommierten Verlags, der opulente Bildbände produziert. Ihm gefallen meine schwarzweißen Arbeiten, doch er benötigt ebenfalls Farbdias, lädt mich zum Essen ein und meint, die Ostseeküste interessiere ihn sehr. Er möchte zur Probe zunächst einen kleinen Bildband produzieren und verströmt einige Tipps, wie ich mit der flachen Landschaft des Nordens umzugehen habe. Ich entgegne, dass die Landschaft dort, wo ich lebe, gar nicht flach ist. Verwundert blickt er mich an und nennt für den nicht unerheblichen Arbeitsaufwand Konditionen, wovon ich vermute, dass diese für ihn ein sagenhaftes Schnäppchen bedeuten. Er bittet um meine Visitenkarte mit Telefonnummer. Umständlich erkläre ich, dass in der DDR bis vor wenigen Wochen nur mit einer Sondererlaubnis gedruckt werden durfte und sich das Telefonnetz auf einem Niveau vor dem ersten Weltkrieg befindet. Aber er könne ein Telegramm schicken. Gequält lächelnd bittet er mich, ihm einige der Schwarzweißfotos zu überlassen, bezahlt die Speisen und Getränke und ich reise zurück nach Hamburg.

Der „Interzonenzug“ in Richtung Osten ist längst abgefahren. Der nächste fährt ab Hamburg Hauptbahnhof erst am Folgetag. Ich bin enttäuscht, dass zwei Monate nach dem Mauerfall trotz des hohen Verkehrsaufkommens keine weitere Zugverbindung eingerichtet wurde. So fahre ich spät am Abend weiter nach Lübeck, von dort mit dem Bus nach Schlutup in der

Hoffnung, irgendwie per Anhalter nach Hause zu kommen. Gegen Mitternacht erreiche ich die Grenzübergangsstelle. Ein LKW erscheint, ich winke, er hält an. Der Fahrer ist bereit, mich nach Rostock mitzunehmen. Das Gebäude des Bundesgrenzschutzes ist dunkel. Der LKW fährt ungehindert daran vorbei. Vor dem Grenzübergang der DDR erwarten uns zwei Uniformierte. Der Fahrer öffnet die Tür, überreicht dem Grenzbeamten ein Bündel gelbbunter Zeitschriften und wir dürfen unkontrolliert passieren. „Die sind im Osten ganz heiß drauf“, sagt der Fahrer, „mein ganzer LKW ist voll davon.“ In den frühen Morgenstunden schlüpfte ich in mein Bett.

Der Verlag aus München meldet sich und bedauert, dass er einen anderen Fotografen an die Ostsee schicken muss. Als Grund nennt er die fehlende Telefonverbindung. Ich nutze das Telefon eines Familienmitglieds, um in Darmstadt anzurufen. Stundenlang drehe ich vormittags an der Wählscheibe für eine Verbindung in den Westen. Gegen Mittag komme ich durch und teile dem Verlag mit, dass ich den Job als Anzeigenvertreter annehme.

## *Ein gewinnendes Lächeln*

Nur eine spärliche Hoflampe, die an einem Mast in der Nähe des mit Zacken bewehrten Tores befestigt ist, beleuchtet die Rückseite des mächtigen Gebäudes. Es ist die Bezirksverwaltung Rostock des Ministeriums für Staatsicherheit. Während der vergangenen Jahrzehnte verströmte es die Macht des Staates und erzeugte das Gefühl der Angst. Ich bin allein. Die Fenster des Erdgeschosses sind vergittert und verdunkelt. Eine Treppe führt hinab zu einem Kellereingang. In einer rohen Betonwand ist ein vergittertes Fensterloch eingelassen, mit einer massiven Stahltür verschließbar. Von einem Kran hängen kräftige Stahlketten herab und ein Haken schwebt über einer Rutsche, deren Funktion mir ein Rätsel aufgibt. Mir ist unheimlich.

Unerwartet schlägt mir aus der gespenstischen Dunkelheit heraus eine Pranke auf die Schulter: „Was machen Sie hier!“ Ein gehöriger Schreck fährt durch meinen Körper, in dem sich auch etwas Angst mischt. Ist es etwa ein Trauma, das dieses Ministerium während meines bisherigen Lebens angerichtet hat? Ich drehe mich um und blicke in das schadenfroh lachende Gesicht eines Bekannten. Es ist mir peinlich, meinen Schreck einzugestehen. Ich richte mich auf und sage zur Dr. K.: „Sie jagen mir keinen Schreck mehr ein.“





DDR, Ministerium für Staatssicherheit, BV Rostock, 1990

### **Besuchereingang**

Dunkel, mächtig und bedrohlich stand das Gebäude der Bezirksverwaltung des Ministeriums für Staatssicherheit der Deutschen "Demokratischen" "Republik" während Jahrzehnte in der Rostocker August-Bebel-Straße. Jeder Einwohner wusste das, denn es stand amtlich auf einem Schild neben der Eingangstür, in die man niemals hineinging.

Im einem Nachbargebäude, einem Plattenneubau, befand sich die untergeordnete Kreisdienststelle. In jeder der 14 Bezirksstädte und jeder der 217 Kreisstädte (Stand 3. Oktober 1990) existierte eine Außenstelle dieses Ministeriums. Auf dem abgeschirmten Hof befanden sich Garagen für die Fahrzeuge. In den umliegenden Häusern wohnten viele der hauptamtlichen Mitarbeiter. Die Bezirks- und Kreisleitung der SED als regierende Partei befanden sich nur wenige hundert Meter entfernt. Der Besuchereingang befand sich an der Rückseite des MfS-Gebäudes. Es sollte nicht jedermann beobachten können, wer hier ein- und ausging.

Der Diensthabende am Eingang kann mittels Überwachungskamera und Monitor beobachten, wer an der Pforte um Einlass bittet. An der Leninbüste ist zu erkennen, dass der Diensthabende überzeugter "Tschekist" ist. Im Aschenbecher glimmt noch eine Zigarettenkippe.



DDR, Ministerium für Staatssicherheit, BV Rostock, 1990

### **Klassiker**

In den Innenräumen des Staatssicherheitsgebäudes fehlen jegliche kulturellen Dinge. Nur im Sitzungszimmer der Offiziere hängt ein Bild des "Sozialistischen Realismus" an der Wand mit Lenin im Mittelpunkt. Die Befehlszentrale befand sich im Kellergeschoss unterhalb der Erdoberfläche

An der Wand eines Treppenhauses, das zum Büro des Leiters der Bezirksverwaltung und des Sitzungszimmers hinabführt, entdeckte ich lediglich die Porträts der "Klassiker" Marx, Engels und Lenin. Neben den seidenen Fahnen im Foyer, die wenige Tage zuvor entfernt wurden, finde ich nur noch Souvenirkitsch, Geschenke vom KGB.



DDR, Ministerium für Staatssicherheit, BV Rostock, 1990

DDR, Ministerium für Staatssicherheit, BV Rostock, 1990

### **Speisesaal**

Ebenfalls in der untersten Etage des Gebäudes befand sich der Speisesaal. Obwohl in der Bevölkerung die Vorstellung herrschte, dass die Stasi in "Saus und Braus" lebte, war es nicht so. In der Tat konnten die Mitarbeiter materielle Vorzüge "genießen", doch von dem höheren Gehalt konnten sie sich nicht viel mehr leisten als jeder gut verdienende Arbeiter oder SED-Genosse auch, denn Konsumgüter waren allgemein knapp. An der Ostseeküste befanden sich unscheinbare oder versteckte Urlaubsdomizile, wo sich diese MfS-Genossen erholen konnten. Doch wenn es gelang, einen Blick hineinzuworfen, herrschte dort gähnende Langeweile.

In dieser Kantine wird es wie in allen "volkseigenen" Betrieben preiswertes Wahlessen gegeben haben. Irgendein "Hervorragendes Volkskunstkollektiv" wird im Auftrag den abgebildeten Wandteppich geküpft haben.

Der Bekannte hielt sich wenige Wochen zuvor in meiner Wohnung auf. Zehn Einwohner des Stadtteils hatten sich im Herbst 1989 für ein gemeinsames Engagement im Neuen Forum versammelt. Die Anschrift, wo dieses Treffen stattfand, war in einer Kirche an einem Brett angeschlagen, wohl wissend, dass auch das „Schild und Schwert“ der Partei erscheinen könnte. Tatsächlich verhielt sich ein Teilnehmer sehr verdächtig, indem er die Versammelten recht aggressiv zu Gewalttaten gegen die Partei aufforderte. Doch die Beteiligten ließen diese Versuche an sich abperlen. Es herrschte Einvernehmen, dass Gewalt, gegen wen auch immer, die dümmste Methode gewesen wäre, mit Zivilcourage eine gesellschaftliche Veränderung herbeizuführen.

Es sollte ein Sprecher der Gruppe gewählt werden, der an den Runden Tisch der Stadt delegiert wird. Jetzt trat wieder der aggressive Typ in Erscheinung und schlug eifrig Dr. K. vor. Dessen herausragende Eigenschaften waren Klugheit und ein gewinnendes Lächeln, verbunden mit einer souveränen Ausstrahlung. Die kleine Gruppe Revolutionäre wählte ihn, von seiner Persönlichkeit fasziniert, demokratisch zum Sprecher. Der Aggressive war plötzlich mucksmäuschenstill.

Kurze Zeit später wurde das Gebäude, dessen vormalige Macht gerade auf mich einwirkt, von Bürgern besetzt. Sie entwaffneten die Mitarbeiter dieses gewaltigen Ministeriums, schickten sie nach Hause und versiegelten die Räume. Beim nächsten Treffen in meiner Wohnung legte Dr. K. seine Tätigkeit als Gruppensprecher nieder mit der Begründung, im Unabhängigen Untersuchungsausschuss tätig zu sein. Dieser leitete die ersten Schritte ein, die Hinterlassenschaften des Ministeriums für Staatssicherheit zu sichern und den Bürgern zugänglich zu machen. In einem der vergitterten Fenster war ein Schild mit der Aufschrift angebracht: „Hier arbeitet ein Unabhängiger Untersuchungsausschuss“. Vier Männer gegen Tausende, deren beste Zeiten vorbei zu sein schienen.

Unter der spärlichen Hoflampe verströmt Dr. K. wieder sein gewinnendes Lächeln. Statt einer Antwort auf seine Frage kommt mir eine Idee. Ich erzähle ihm, dass ich in einem kurzen Moment, als sich der Haupteingang des Gebäudes ein wenig öffnete, im Foyer die Parade der seidenen, mit Fransen und Bändern verzierten Staatsbanner gesehen habe. Und dass ich noch weitere Dekorationen dieser Art vermute, die ich fotografieren möchte, bevor alles verschwindet. Ich bitte ihn, als Mitglied des Unabhängigen Untersuchungsausschusses und ehemaligen Sprecher unserer Gruppe des Neuen

Forums, mir bei der Realisierung dieser Absicht behilflich zu sein. Sein Lächeln wird ernster als er antwortet, dass er nicht allein darüber entscheiden könne, denn es befänden sich noch viele Stasileute im Gebäude. Er würde sehen, was er tun könne, und würde sich melden.

Einige Tage später sitze ich um die Mittagszeit am Boulevard in einem Café. Mein Aufenthalt dort ist rein zufällig. Umso mehr bin ich erstaunt, als Dr. K. im Café erscheint und schnurstracks auf mich zusteuert. Gewinnend lächelnd setzt er sich zu mir an den Tisch, dass ich die Gewissheit bekomme, er ist nur meiner wegen gekommen. Also kein Zufall. „Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht“, höre ich ihn sagen. „Legen Sie los!“, antworte ich. Er teilt mir bedauernd mit, dass die Stasi das Gebäude aufgeräumt und die Dekorationen entfernt hat. Anschließend verkündet er freundlich, ich könne mit meiner Kamera anrücken. Während ich mich über diese Nachrichten wundere, nennt er Tag und Uhrzeit.

Ohne die staatlichen Dekorationen sieht das Foyer äußerst nüchtern aus. Dr. K. nimmt in der Pfortnerloge einige Schlüssel in Empfang, geleitet mich die Treppe hinauf und durch die Flure. In einem Gitter ist das Emblem der DDR eingeschweißt, im Treppenhaus blicken die Porträts von Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, ernst auf mich herab. Weiteren Raumschmuck wie Blumen, Gewächse oder Bilder kann ich nicht ausmachen. Die Tapeten sind gemustert wie die Wohnungen in den Plattenbauten bei Erstbezug. Der Flur ist mit braunem Linoleum ausgelegt, blitzblank gebohnt. Er verströmt den typischen Bohnerwachsgeruch aller Amtsstuben. Mich schockiert die Kulturlosigkeit, mit der die Mitarbeiter dieses Ministeriums ihren Arbeitstag verbringen. Nirgends ist irgendeine Reproduktion eines Kunstwerkes zu sehen, nicht einmal Sozialistischer Realismus. Stattdessen herrscht eine Atmosphäre wie in einer Kaserne. Drei Männer kommen mir auf dem langen Flur entgegen. Ich mache ihnen höflich Platz. Einer dreht sich um und sagt „Den kennen wir doch!“

Jede der Türen ist mit einer Petschaft versiegelbar, was darauf schließen lässt, dass jedes Büro ein geheimes Objekt für sich darstellt. Dr. K. schließt ein Büro auf. Zwei schlichte Schreibtische mit Schreibmaschinen und Telefonen stehen sich gegenüber, an den Wänden graue Stahlschränke. Einer davon ist mit einem Relief des Panzerkreuzers Aurora dekoriert. Ich erkenne kyrillische Schriftzeichen sowie weiteren Kitsch ähnlicher Art, vermutlich Geschenke, die an offiziell freundschaftliche Begegnungen mit den Genossen des KGB erinnern. Mein Bekannter zeigt sie mir.



DDR, Ministerium für Staatssicherheit, BV Rostock, 1990

### **Aktendeckel**

Als die Stasi im Herbst 1989 merkte, dass ihr Auftraggeber, die SED, den Kompass verloren hat und ihr die Macht entglitt, begann sie mit der Vernichtung brisanter Akten. Tage- oder gar wochenlang brannten die Öfen und liefen die Schreddermaschinen. Diese leeren Aktendeckel wurden einfach in einen dafür geeigneten Raum geworfen. Die Bürger bemerkten das, doch sie getrauten sich erst die Stasizentralen zu besetzen, nachdem das Politbüro der SED zurückgetreten und die Existenz des SED-Staats somit beendet war.

Ich entdeckte diesen Berg Aktendeckel durch einen schmalen Spalt in einem blickdichten Vorhang. In den verbrannten Akten werden auch Morde oder Mordversuche an "feindlich-negativen Elementen" dokumentiert worden sein. Eine Aufarbeitung ist vielen Fällen unmöglich.



DDR, Ministerium für Staatssicherheit, BV Rostock, 1990

### Tscheka

Die Stasileute nannten sich "Tschekisten". Vorbild und Namensgeber der Stasileute war Feliks Dzierzynski (1877-1926), eines in Polen geborenen russischen Berufsrevolutionärs. Er war der Organisator und erster Leiter des "Allrussischen Außerordentlichen Komitees zur Bekämpfung von Konterrevolution und Sabotage" (Tscheka) der ersten Geheimpolizei Sowjetrusslands. Während der Oktoberrevolution war er einer der Führer des bewaffneten Aufstands der Bolschewiki gegen die provisorische Regierung Alexander Kerenski in Petrograd.

1918 begann er mit dem selbst so genannten "Roten Terror" zur Durchsetzung des Machtanspruchs der Bolschewiki. Ihr Motto: "Wir führen nicht Krieg gegen einzelne. Wir vernichten die Bourgeoisie als Klasse." Feliks Dzierzynski wurde Lenins "Bluthund" und richtete zahlreiche Gulags ein. Schätzungen gehen von 250.000 bis 1.000.000 Opfern in diesem Zeitraum aus.



DDR, Ministerium für Staatssicherheit, BV Rostock, 1990

### **Unabhängiger Untersuchungsausschuss in einem Büro des MfS**

Nach der Besetzung der Bezirksverwaltung des MfS durch Rostocker Bürger (siehe auch das Buch "Revolution Rostock `89", Eigenverlag 2009) am 5. Dezember 1989 (etwa zeitgleich mit 13 anderen BV vom 4. bis 6. Dezember 1989 außer Berlin) organisierte sich ein Unabhängiger Untersuchungsausschuss. Die Stasi ist entwaffnet und die Räume sind versiegelt. Eine kleine Gruppe Männer wacht über die Hinterlassenschaften und versucht, ein erstes Licht in die dunklen Machenschaften zu bringen.

Während dieser Aufnahme erfahre ich von einer Liste mit Bürgern, die im Fall einer "Konterrevolution" in ein Lager nach Markgrafenheide verbracht werden sollten. Auf dieser standen auch meine Frau und ich. Wir haben einen einjährigen Sohn. Ich erfahre auch, wer als IM auf mich angesetzt war: Winnie, ein Berufskollege aus dem Verband Bildender Künstler der DDR.

Die Politik, natürlich die Übergangsregierung der DDR und Helmut Kohl selbst, haben kein Interesse daran, die Vorgänge dieses Ministeriums aufzuarbeiten. Für viele ist die Vernichtung der bessere Weg. Erst infolge der Initiative vieler Bürgerrechtler und letztlich Joachim Gaucks als Abgeordneter der Volkskammer ändert sich diese Haltung und die BStU wird mit der Einheit Deutschlands eingerichtet, einmalig in der Welt.

Ohne Worte begreife ich, dass dieser Raum extra für mich hergerichtet wurde.

Jetzt gehe ich schnellen Schrittes Dr. K. voran und er ist gezwungen, mir nachzulaufen. Ich bemerke, wie sich sein Lächeln verfinstert. Irgendwo in einer Ecke entdecke ich in großen Lettern den Leitspruch der Tschekisten, wie sich die grauen Männer nach dem Vorbild des sowjetischen Geheimdienstes Tscheka nennen. „Tschekist sein kann nur ein Mensch mit heißem Herzen, kühlem Verstand und sauberen Händen.“ Daneben das geschnitzte Modell einer Kalaschnikow. Auch der Urheber dieses Zitats wird hölzern dargestellt: Feliks Dzierzynski, Lenins Bluthund, ein Massenmörder im Dienst der Bolschewiki.

Ich äußere den Wunsch, das oberste Befehlszentrum dieser Bezirkszentrale sehen zu wollen. Dr. K. geht mit mir in den Keller. Wie in einem James-Bond-Film eröffnet sich ein fensterloser, mit Sprelacartplatten verkleideter Sitzungssaal, am Ende ein Büro mit einem schwarzen, drehbaren Sessel und einem Telefon mit vielen Tasten. Es ist das Machtinstrument desjenigen, der etwas zu sagen hat, wenn der Befehl aus einem anderen Gebäude kommt, das wenige hundert Meter entfernt in einem Park steht, nur wesentlich unscheinbarer, gar unverdächtig: die SED-Bezirksleitung. Die zahlreichen Glasvitrinen an den Wänden wurden auch hier leergeräumt. An einer Wand entdecke ich immerhin das Gemälde eines bekannten DDR-Malers. Sozialistischer Realismus mit Lenin als Hauptmotiv.

Jetzt möchte ich die Kantine sehen, herrscht in der Bevölkerung doch die Vorstellung, dass die Stasileute in der allgemeinen Mangelwirtschaft Vorzüge genießen dürfen. Was die Kantine betrifft, ist das ein Irrtum. Der Charme des Speisesaals entspricht dem aller üblichen Kantinen der volkseigenen Betriebe. An der Wand hängt ein Teppich mit dem eingewebten Spruch „Der Name und das Werk Lenins bleiben ewig bestehen“. In einem Gang sehe ich durch einen winzigen Spalt zugezogener Gardinen einen Berg Akten.

„Das möchte ich sehen! Bitte schließen Sie die Tür auf“, sage ich zu Dr. K. und erlebe, wie seine Gesichtszüge jegliches Lächeln verlieren. „Dann muss ich erst den Schlüssel holen, ich weiß aber nicht...“ „Bitte“, sage ich und er zieht spürbar widerwillig los. Es handelt sich um einen gewaltigen Berg leerer Aktendeckel. Wer den Inhalt vernichtete, hat mit Gewissheit schwerwiegende Vorgänge zu verbergen. Es wird das wichtigste Foto, das ich an diesem Tag an diesem Ort anfertige.

## Ende der Revolution

Die jetzt mündigen Bürger der DDR machen im Vorfeld der ersten freien Volkskammerwahlen einen schwerwiegenden und folgenreichen Fehler: Sie geben ihrem Staat keine Verfassung!

„Ich habe gewonnen“, sagt Günther Krause, CDU, nach der ersten freien Wahl der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik. Doch niemand hat ihn gewählt. Die Wahlen finden am 18. März 1990 statt. Im 41. Jahr seit ihrer Gründung kann die DDR zum ersten Mal eine demokratische Republik genannt werden. 21 Parteien und Initiativen stellen ihre Kandidaten für 400 Sitze im Parlament der DDR auf. Die meisten davon sind unerfahren, aber politisch hochmotiviert. Monatelang haben sie sich für eine erneuerte Gesellschaft in provisorischen Büros provisorischer Gebäude die Köpfe heißdiskutiert. Ihr Handicap wird während des Wahlkampfes offensichtlich: Es fehlt an Geld und der nötigen Infrastruktur.

Viele Wähler machen zwar bei der Partei ihr Kreuz, der Günther Krause angehört, doch sie meinen Helmut Kohl. Dieser steht aber nicht auf der Liste, weil er weder wahlberechtigt ist noch als Abgeordneter oder gar als Spitzenkandidat aufgestellt werden konnte. Günther Krause ist Bürger der DDR und Helmut Kohl ist Bürger der Bundesrepublik Deutschland. Die Wähler meinen, die CDU wäre in der DDR dieselbe wie in der Bundesrepublik. Das ist nicht der Fall, denn die DDR-CDU lag mit der SED in einem Bett, wogegen die BRD-CDU alles andere als freundlich zur DDR war. Die Annäherung zwischen der DDR und der BRD fand unter der SPD-Regierung statt. Doch die SPD ist wiederum nach dem Mauerfall keine Regierungspartei, so dass die Aufgabe, die Einheit Deutschlands zu organisieren, wie aus heiterem Himmel Helmut Kohl und der CDU zufällt.

Ein Jugendlicher aus dem Foto Klub Konkret fotografiert den Wahlkampfauftritt von Helmut Kohl in Rostock und zeigt mir sein Meisterfoto: Es ist nicht zu übersehen, für wen er redet. Groß und breit verkündet der Schriftzug am Rednerpult auf der Tribüne „Allianz für Deutschland: DA, CDU, DSU“. Auf den Wahlplakaten, die sich die gerade erst neu gegründeten Interessenvertretungen gar nicht leisten geschweige denn herstellen konnten, steht: „Kanzler für Deutschland, Freiheit, Wohlstand, Sicherheit“.

Ich muss über das Wort „Sicherheit“ schmunzeln. Weiß das westdeutsche Wahlkampfteam, welche Assoziationen dieses Wort besonders unter den Oppositionellen auslöst?



18. März

Der G.Mal ist sexy  
da ziehen wir der SED-PDS  
die Hosen runter



Am Rand der Tribüne hat das Stabsmusikkorps der Volksmarine Platz genommen, in den Uniformen des Staatswesens, das gerade sein Leben aushaucht. Es spielt zunächst ein Ständchen, bis die Wahlkämpfer im Gänsemarsch auf der Bühne erscheinen. Allen voran schreitet der massige Helmut Kohl. Ihm folgen, klein und bescheiden, Rainer Eppelmann (DA), Lothar de Maiziere (CDU) und Hans-Wilhelm Ebeling (DSU). Sie haben eigentlich nichts zu sagen. Es will sie auch niemand hören.

Zu Tausenden versammelt sich das Volk und jubelt Helmut Kohl zu. Pikant ist, dass Rainer Eppelmann kurzfristig für den vorigen Parteivorsitzenden des DA, Wolfgang Schnur, eingesprungen ist, der wenige Tage zuvor als Mitarbeiter der Staatssicherheit der DDR entlarvt wurde und zurückgetreten war. Es ist eine merkwürdige Mischung, die sich nach dem Tusch des Stabsmusikkorps der Volksmarine dem Volk präsentiert: Die DDR-CDU, die den Zustand des Staates mitverantworten hat, der Demokratische Aufbruch, in Windeseile von Oppositionellen und Angehörigen ihrer verfeindeten Stasi zusammengezimmert, und der DSU, die gar keine demokratische Partei ist. Von einer Demokratie als Ziel des neuen Staatswesens kein Wort.

Am besagten Wahlabend bin ich schockiert. Bündnis 90/Die Grünen ernten am Wahlabend 2,9 Prozent der Stimmen. Mehr haben die Schwenker der Deutschlandfahnen nach dem Mauerfall nicht für diese Aktiven übrig, die sich im Jahr 1989 blutige Nasen holten. Das reicht gerade für 20 Abgeordnete, unter ihnen Joachim Gauck.

Die Gewinner sind CDU, SPD, PDS (SED-Folgepartei), DSU (eine rechtsextreme Kleinpartei) und die BFD (Bund Freier Demokraten). Alle 17 sonstigen Parteien und Initiativen erreichen zusammen 6,2 Prozent.

Ministerpräsident wird Lothar de Maiziere, CDU. Somit endet die fröhliche Revolution der Jugend in einen konservativen Staat. Günther Krause und Wolfgang Schäuble zimmern den Einheitsvertrag zusammen und das bis eben noch mündige Volk der DDR wartet sehnsüchtig auf die von Helmut Kohl versprochene Einführung der D-Mark in der DDR.

## **Führungswechsel**

Meine Frau kommt mit einer neuen Nachricht vom Runden Tisch. „Am Donnerstag ist noch einmal eine Demo. Das Rathaus soll besetzt werden. Der Oberbürgermeister kungelt mit der Stasi. Wir machen noch einmal mobil.“ „Was ist denn passiert?“ frage ich. „Es kamen Lehrerinnen aus dem Schwangerschaftsurlaub zurück und wollten ihre Arbeitsplätze wieder einnehmen. Sie dachten, sie guckten nicht richtig, als sie schon von Stasileuten besetzt waren.“ „Wieso besetzen Stasileute Lehrerstellen?“ „Die haben sich auf ihre Zivilberufe besonnen. Sie meinen, sie sind Lehrer und Juristen. Du hast doch schon mit dieser ehemaligen Parteisekretärin der Werft zu tun gehabt.“ „Ja, die hat Haare auf den Zähnen und drohte mit Waffengewalt.“ „Die hat das mit dem Stadtschulrat und dem Oberbürgermeister eingefädelt. In einer Geheimsitzung haben die alten Stadtverordneten mehrheitlich beschlossen, den Kopf des Stadtschulrats zu retten. Sie alle waren in der SED und kennen sich gut.“ „Na, dann nichts wie hin.“

Zehntausende haben sich auf dem Neuen Markt versammelt und fordern den Rücktritt des Oberbürgermeisters. Anschließend besetzen Demonstranten das Rathaus, setzen sich auf die Treppen und legen somit den Betrieb lahm. Der Oberbürgermeister erscheint. „Liebe Mitbürger. Ich habe volles Verständnis für eure Aktion. Aber ihr könnt doch nicht einfach das Rathaus lahmlegen. Wir müssen doch Entscheidungen treffen. Das Leben in der Stadt muss doch weitergehen. Ich brauche Bedenkzeit.“ „Treten Sie zurück. Dann gehen wir!“ Nach weiteren vergeblichen Versuchen verschwindet der Oberbürgermeister durch die Hintertür. Sein Stellvertreter verliest seine letzte Erklärung: „...hiermit stelle ich mein Amt zur Verfügung.“

Kommissarischer Rostocker Oberbürgermeister bis zu den freien Kommunalwahlen am 6. Mai 1990 wird der Theologe Christoph Kleemann. „Gott noch mal, jetzt bist du Oberbürgermeister einer Viertelmillionenstadt. Du wirst morgen Entscheidungen treffen müssen und du hast keine Ahnung, wie das geht.“

Siegfried Wittenburg



DDR, Rostock, Kröpeliner Straße, 1990

## Freie Wahlen

Die ersten freien Wahlen zur Volkskammer der DDR werden zunächst auf den 6. Mai 1990 festgelegt, aufgrund der dramatischen Ereignisse aber auf den 18. März 1990 vorgezogen (siehe auch Abbildung auf Seite 33). Am 6. Mai 1990 finden dann die ersten freien Kommunalwahlen statt.

Der Wahlkampf verläuft ungeordnet. Auf jede freie Fläche wird ein Plakat geklebt. Nur die Parteien der DDR, die sich mit ihren "Schwesterparteien" im Westen verbünden wie Ost-CDU und West-CDU (was keinesfalls dieselbe ist), die in die SPD übergeglittene SDP sowie Bündnis 90 / Die Grünen verfügten über kraftvolle Möglichkeiten, der (SED-) PDS die Stirn zu bieten, die derzeit über Erfahrungen zum Machterhalt und ein gewaltiges Parteivermögen verfügt.

Die Schritttempo nach dem Ende der vormals gemächlichen DDR wurde schlagartig größer. Viele Dinge müssen getan werden. An einer Straßenbahnhaltstelle werde ich Zeuge eines Gesprächs zweier Werftarbeiter: "Weißt du schon, wen du wählst?" "Ich wähle die CDU. Soll sie sehen, wie sie die Karre aus dem Dreck zieht." Er meint die West-CDU, die gar nicht zur Wahl steht, aber mit der D-Mark und der deutschen Einheit lockt, was durchaus verlockend ist.



DDR, Rostock, Karl-Marx-Straße, 1990

### **Hans-Dietrich-Genscher in der Karl-Marx-Straße**

Während des Wahlkampfes zur Volkskammer der DDR geben sich die führenden Politiker wie Helmut Kohl, Hans-Dietrich Genscher, Willy Brandt und Helmut Schmidt die Klinke in die Hand. Jeder kennt sie aus dem Westfernsehen. Sie werben für die deutsche Einheit und die "Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion" zwischen der BRD und der DDR, was auch die Einführung der Deutschen Mark im Osten bedeutet. Die meisten Menschen jubeln frenetisch Helmut Kohl zu und kritische Stimmen werden mit einem Pfeifkonzert bedacht.



DDR, Rostock, Kröpeliner Straße, 1990

### **Helmut-Schmidt-Mützen**

In der DDR sind unter Männern "Helmut-Schmidt-Mützen" Mode. Weiterhin haben sowohl Frauen als auch Männer bunte Dederon-Beutel bei sich, für den Fall, dass es etwas zu kaufen gibt.

Im Hintergrund informieren junge Leute über ihre Initiative zur Volkskammerwahl. Insgesamt stellen sich 24 Parteien und Gruppierungen zur Wahl. Die Akteure des Neuen Forums, die sich im Herbst 1989 die blutigen Nasen holten, gehen teilweise im Bündnis 90 / Die Grünen auf.

# KASKO



bevor es  
zu spät  
ist!



STÄDTISCHE VERSICHERUNG

der DDR  
der  
Kreis  
ulstr. 37



DDR, Rostock, Ernst-Thälmann-Platz, 1990

### **Sturz des SED-Oberbürgermeisters**

Am 22. März 1990, nur vier Tage nach der Volkskammerwahl, machen die Rostocker noch einmal mobil und verjagen den SED-Oberbürgermeister aus dem Rathaus, der mit den arbeitslos gewordenen Stasileuten gemeinsame Sache machte. Bis zur Kommunalwahl nahm seinen Platz der beliebte Theologe Christoph Kleemann ein. Dieser Vorgang ist einmalig in der DDR.

### **Seite 40: Stadträte ohne Geschäftsbereich**

Mit dem Übergangsoberbürgermeister ziehen bis zur Kommunalwahl auch 18 Stadträte ohne Geschäftsbereich, hervorgegangen aus den Reihen des Runden Tisches, in das Rathaus ein. Sie üben eine kontrollierende und leitende Funktion in den Dezernaten des Rathauses aus. Auch das ist einmalig in der DDR. Sie haben oftmals kein Büro, kein Telefon und kein Geld, wie sich der Schiffsingenieur Karl-Ernst Eppler erinnert. Die Decke der Führungspersönlichkeiten ist so dünn, dass sich eine große Anzahl der Verantwortlichen im Rathaus halten kann, die schon als SED-Mitglieder dort tätig waren.

# Rat der Stadt Rostock

## Sprech- und Öffnungszeiten

Dienstag von 9<sup>00</sup> - 18<sup>00</sup> Uhr  
Mittwoch von 9<sup>00</sup> - 16<sup>00</sup> Uhr  
Donnerstag von 9<sup>00</sup> - 16<sup>00</sup> Uhr  
Freitag von 9<sup>00</sup> - 16<sup>00</sup> Uhr







DDR, Rostock, Stephan-Jantzen-Ring, 1990

## Medien

Das Fernsehen ist die wichtigste Informationsquelle in dieser Zeit, vor allem das Westfernsehen, gefolgt von den Tageszeitungen, die zunehmend frei informieren. Es entstehen auch neue Tageszeitungen und Magazine, die einfach loslegen und deren Redakteure endlich die erkämpfte Rede-, Presse- und Meinungsfreiheit nutzen können.

Doch die meisten Leser bleiben ihren Abonnements der alten SED-Blätter treu. Nach kurzer Zeit verschwinden betriebsbedingt sowohl die neuen Zeitungen als auch die der ehemaligen Blockparteien, die die Medienlandschaft in der DDR wenigstens etwas Vielfalt verliehen haben. Auch junge Journalisten, die endlich interessante Programme produzieren und dem Tempo der gesellschaftlichen Umgestaltung einigermaßen gerecht werden, werden von westlichen Medienverantwortlichen "abgewickelt".

Bereits nach kurzer Zeit ist die Medienlandschaft in der DDR und später in den "neuen Bundesländern" ebenso öde wie in Hannoversch-Münden, Hamm-Uentrop oder Garmisch-Partenkirchen. Und vor allem: Die Probleme, die in dieser Zeit zu lösen sind, können nicht ausreichend benannt und diskutiert werden. Das Ergebnis ist offen.



DDR, Ministerium für Staatssicherheit, BV Rostock, 1990

Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.



72. Ausgabe  
12. Jahrgang  
Juli 2023

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:  
Siegfried Wittenburg

Kontakt:  
[post@siegfried-wittenburg.de](mailto:post@siegfried-wittenburg.de)

Abonnement:  
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

*Siegfried Wittenburg*